



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 63, Nr. 3, 2025
doi: 10.21243/mi-03-25-14
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: „Verlust – ein Grundproblem der Moderne“ von Andreas Reckwitz

Benedikt Schätz

Mit Verlust – ein Grundproblem der Moderne legt Andreas Reckwitz eine umfassende Studie vor, die zum Ziel hat, Verluste in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen zu erfassen. Überzeugend wird darin nachgezeichnet, wie Verluste eine zunehmend definierende Rolle einnehmen und den Verheißungen eines bislang geltenden Fortschrittsnarrativs entgegenstehen. Nicht zuletzt für aktuelle pädagogische Fragestellungen und Anliegen lassen sich in dieser Monografie relevante Verbindungen finden.

In Loss – A Fundamental Problem of Modernity (original title: Verlust – ein Grundproblem der Moderne), Andreas Reckwitz presents a comprehensive study that aims to understand loss in its social context. It convincingly traces how losses are playing an increasingly defining role and stand in opposition to the

promises of a previously accepted narrative of progress. This monograph offers numerous relevant connections, not least for current educational issues and pedagogical research.



Verlag: Suhrkamp

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2024

ISBN: 978-3-518-58822-2

Mit *Verlust – ein Grundproblem der Moderne* legt Andreas Reckwitz eine umfassende Studie vor, die zum Ziel hat, Verluste in ihren

gesellschaftlichen Zusammenhängen zu erfassen. Überzeugend wird darin nachgezeichnet, wie Verluste eine zunehmend definierende Rolle einnehmen und den Verheißungen eines bislang geltenden Fortschrittsnarrativs entgegenstehen. Häufig ist ein begrenztes Thema der Ausgangspunkt gesellschaftstheoretischer Forschung. Ist dieses Thema jedoch an vielen Stellen der Gesellschaft präsent – und erstreckt sich der untersuchte Zeitraum über die gesamte Moderne –, liegt zwangsläufig ein komplexer Gegenstand vor, der bei ernsthafter Aufarbeitung zu umfangreichen Studien führt. Das hat sich unter anderem an den Studien der Soziologin Eva Illouz oder des Philosophen Charles Taylor gezeigt. Illouz zeigt etwa in *Warum Liebe endet* (2020) den Wandel sozialer Muster, der von vormodernem Liebeswerben bis zur Häufung frühzeitig beendeter romantischer Beziehungen führt; auch Charles Taylor hat mehrere umfangreiche Untersuchungen vorgelegt, die ein einziges Phänomen in differenzierten Kontexten beleuchten: In *Ein säkulares Zeitalter* (2009) – um nur eine seiner Studien zu nennen – untersucht Taylor den Wandel eines weit verbreiteten religiösen Glaubens zu atheistischen Formen des Weltverhältnisses.

Hartmut Rosa hat vor einigen Jahren in *Spätmoderne in der Krise – was leistet die Gesellschaftstheorie?* (2021; gemeinsam verfasst mit Andreas Reckwitz) hervorgehoben, dass Taylors Werk ein Paradebeispiel einer solchen Gesellschaftstheorie ist, weil dieser die Methode eines *Best Account* vorschlägt und umsetzt:

Unter einem *Best Account* verstehe ich [...] in diesem Sinne und in Anlehnung an Charles Taylor den Versuch, in einer gegebenen soziohistorischen Lage auf der Grundlage aller zur Verfügung stehenden Ressourcen – heute etwa: statistische Daten, Interviews, Selbstbeobachtungen, aber auch Verfassungstexte, Gerichtsurteile, Zeitungsberichte, Schulbücher, Erzählungen sozialer Bewegungen, Literatur, Kunst, Kino etc. – und im Lichte der in ihr drängenden ‚Kulturprobleme‘ (Weber), aus denen sich die interesseleitenden Fragestellungen ergeben, den bestmöglichen (Selbst-)Deutungsvorschlag zu entwickeln.

Eine Gesellschaftstheorie zu entwickeln, heißt demnach, sich auf umfassende Quellen zu stützen, um eine Deutung vorzuschlagen, die ein Phänomen in möglichst all seinen Aspekten berücksichtigt. Die herangezogenen Quellen sollen dabei so gewählt werden, dass diese Aufschluss über die Problemlage des Phänomens in der sozialen Praxis der Gesellschaft geben.

Andreas Reckwitz' *Verlust – ein Grundproblem der Moderne* kann als ein solcher *Best Account* gelesen werden, da Reckwitz darin den Versuch unternimmt, Vorgänge der sozialen Praxis, die das Thema Verlust betreffen, in unterschiedlichen Zusammenhängen zu untersuchen. Sein Interesse liegt dabei vorwiegend auf Praktiken, die in gesellschaftlichen Prozessen eingespielt sind. Er geht dabei nach eigener Beschreibung *praxeologisch* vor, da er nach praktischen Vollzügen des sozialen Lebens fragt. Er zeigt dabei, dass das Ende (oder die Variation) von Praktiken notwendig in diese eingeschrieben ist; eingespielte und gefestigte Routinen sind im menschlichen Zusammenspiel notwendig, ihre Wiederho-

lung vollzieht sich aber selten ohne eine Abwandlung. Jede Formulierung, jede Handlung, jede Geste greift auf vorhandene Muster zurück und erwirkt in Nuancen auch eine Re-Aktualisierung dieser. Darauf hat bereits der französische Philosoph Jacques Derrida hingewiesen, der dafür den Begriff der Iterabilität prägte. Diese wiederholenden – zurückgreifenden wie auch neuschaffenden – Praktiken sind vorerst ohne Disruption; sie ziehen im Allgemeinen keine einschneidende Veränderung nach sich, die als Verluste erfahren werden. Praktiken werden vollzogen, überholt und in praktischer Ausübung neu geschaffen, ohne dass das bedauert – in vielen Fällen auch, ohne dass das Verschwinden oder ihre Abänderung bemerkt – wird.

Da Reckwitz dieses Konzept von Praktiken für die Definition des Selbst nutzt, ist Identität bei ihm nicht statisch, sondern durch soziale Vollzüge bestimmt. Die Stabilität von Identität wird durch die Teilnahme an sozialen Vorgängen mitbestimmt:

Inmitten dieser Praktiken finden fortlaufend Interpretationen statt, in denen das Selbst sich auf eine bestimmte Art und Weise deutet, also in sinnhafter Reflexivität sich als ein Selbst mit bestimmten realen oder idealen Eigenschaften versteht und zu seiner Umwelt ins Verhältnis setzt. Was man ‚Identität‘ nennt, ist nichts anderes als diese fragile Selbstinterpretation.

Reckwitz macht mit dem Rückgriff auf dieses philosophische Konzept deutlich, dass sein Interesse in den Praktiken liegt, die in Gesellschaften vollzogen werden. Neu an Reckwitz' Projekt ist allerdings, dass er es in eine Gesellschaftstheorie einbindet und vor

allem, dass er sein Augenmerk darauf richtet, zu untersuchen, was genau als Verlust empfunden wird. Verluste treten in der modernen Gesellschaft in vielen Gestalten auf. Charakterisiert wird ein Verlust dadurch, dass etwas, das bisher vorhanden war, nicht mehr existiert; zudem muss eine emotionale Bindung an das verlorene Objekt bestehen und es muss unwiederbringlich verloren sein. Ein Verlust wird als solcher empfunden, wenn das eingebüßte Objekt auch relevante Folgen für den Selbst- oder Weltbezug des Subjekts hat: die bisherige Selbstinterpretation muss für das Subjekt zumindest fraglich werden, erschüttert sein oder sich an die neuen Gegebenheiten anpassen. Eine finanzielle Einbuße oder ein verlorener Gegenstand sind in diesem Sinn kein Verlust, da sie zwar deutliche negative Gefühle wie Ärger oder Bedauern auslösen, diese Emotionen aber üblicherweise nicht zu Praktiken führen, die eine Änderung des Selbst- und Weltverhältnisses nach sich ziehen. Identitäten bleiben gewahrt und es kann mit den sonst bewährten Konzepten fortgefahren werden. Es kommt somit zu keinem Verhalten, das zur Verlustaufarbeitung bzw. -bewältigung führt.

Ein eindeutiges Beispiel für einen Verlust ist jedoch der Tod einer nahestehenden Person. Der Tod – oder auch die Trennung – von nahestehenden Menschen löst oft nachvollziehbar Krisen aus, die ein Fortfahren in gewohnten Bahnen unmöglich machen. Diese Krisen führen zu einem Verhalten, das Reckwitz unter dem Begriff *doing loss* zusammenfasst. Es handelt sich dabei um Verhaltensweisen – oftmals um Abarbeitungs- und Verarbeitungsstrategien

–, die in Situationen angewandt werden, in denen das Selbst- und Weltverhältnis fragil wird. Auch das *doing loss* ist in historisch-gesellschaftlichen Praktiken eingespielt und wird von Individuen und Gruppen betrieben: es handelt sich dabei um vielfältige Verhaltensweisen wie jede Form von Trauer-, Traumabewältigung oder etwa Psychotherapie. Dass Tod, Trennung und ihre Folgen in den verschiedenen Kunstformen wie Literatur, Film und bildender Kunst zentrale Themen sind, ist zudem, in Hinblick auf die Fragestellung von Verlustdiskursen in heutigen Gesellschaften, aufschlussreich.

Eine zentrale These von Reckwitz ist, dass Verluste nicht in allen gesellschaftlichen Situationen gleichförmig auftreten, sondern sich während der fortschreitenden Moderne häufen und Verlusteskalation und Verlustschübe auftreten. Begründet ist das in dem Fortschrittsnarrativ, das seit etwa zwei Jahrhunderten prägend für die westliche Gesellschaft ist. Nach den *Trente Glorieuses* – den drei Jahrzehnten nach 1945 –, die vielerorts für eine Besserung der Arbeits- und Lebensumstände sorgte, ist der Glaube an eine weitere stetige Verbesserung gedämpft. Gleichzeitig gibt es jedoch eine subjektive Erwartung an Aufstieg und ökonomisch-soziale Besserstellung, die nicht mehr notwendigerweise eintreten muss. Lebensumstände, auf die man hoffen durfte, werden sich voraussichtlich nicht einstellen oder es zeigt sich zunehmend, dass es unwahrscheinlicher wird, dass sie eintreten. Es wird sogar fraglich, ob das derzeitige Niveau Bestand haben kann. Eine Identität, die sich nach positiven zukünftigen Entwicklungen richtet,

wird durch diese Unsicherheiten fragil. Angst um die eigene Zukunft ist ein Faktor, der Einfluss auf das persönliche Selbstbild hat:

Der Widerspruch zwischen Fortschrittsversprechen und Verlust Erfahrungen ist für die Moderne ein potentieller Sprengsatz. Er hat das Zeug dazu, die Gesellschaft wie ihre Individuen in tiefgreifende, existenzielle Krisen zu stürzen.

In komplexen Gesellschaften, die zunehmend vernetzt sind, finden wir ganze Bündel von Verlusteffekten, die unterschiedliche Wirkungen entfalten. Auf die eine oder andere Weise drohen bei nahezu allen Individuen zukünftige Verluste: Zum einen gibt es – um zwei mögliche Seiten einer Medaille zu nennen – berechtigte Unbehagen bestimmter Berufsgruppen in Hinblick auf Veränderungen der Industrie durch Dekarbonisierung; zum anderen sind die Folgen industrieller Fertigung auf Klimaveränderungen abzusehen, was vorwiegend jüngeren Bevölkerungsgruppen Sorgen bereitet. Das könnte zu gesellschaftlichen Deutungskämpfen führen, die zum Gegenstand haben, welche Veränderungen als Verluste anerkannt werden. Eigene Verluste werden von betroffenen Gruppen und Individuen oftmals in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht, um diese sichtbar zu machen; gleichzeitig gibt es verschiedene Mechanismen, die Verluste aus dem Diskurs verdrängen: Reckwitz spricht von einem modernen Verlustparadox, das aus diskursiv-praktischer Sichtbarmachung und Invisibilisierung besteht. In dem genannten Beispiel liegt jedoch auf der Hand, dass eine antizipative Arbeits- und Umweltpolitik, die beide

Seiten berücksichtigt, Lösungen herbeiführt, die beiden beteiligten Gruppen entgegenkommen. Genannt sei etwa ein *Green Deal*, der eine Schaffung von Arbeitsplätzen mit der Reduktion von Treibhausgasen verbindet. Es gibt weite Bereiche gesellschaftlicher Themen, die in diesem Zusammenhang Wirkungen entfalten. Durch gesellschaftliche Sensibilisierung – in Hinblick auf verschiedene Themenbereiche wie Diskriminierung – sind auch längst vergangene Erfahrungen zum Thema gesellschaftlicher Verhandlungen geworden. Die Anerkennung von Verlusten hat somit – sowohl auf gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen wie auch auf die rückblickende Beurteilung vergangener Ereignisse – hohe politische Relevanz.

Eine Stärke der Studie von Reckwitz besteht darin, Aufmerksamkeit auf die Gesamtheit gesellschaftlichen Prozesse zu richten, die in Zusammenhang mit Verlusten stehen. Indem er seine Analysen des Phänomens auf viele verschiedene Quellen (vor allem sozialwissenschaftliche Studien, aber auch verschiedene Kunstformen oder etwa juristische Diskurse) stützt, diese detailliert untersucht und in einen weiten Kontext einbindet, kann er einen *Best Account* vorlegen. Einerseits zeigt er viel Offenkundiges in einem großen Zusammenhang, der oftmals scheinbar Bekanntes neu bewertet; andererseits legt er auch tieferliegende Phänomene frei, die intuitiv kaum in den Kontext des Verlusts eingeordnet werden. Eine Lektüre dieser Studie ist somit auf vielfältige Weise lohnend. Vor allem aber kann sie dazu beitragen, Sichtweisen zu stärken, die unterschiedliche Positionen in Hinblick auf Verluste würdigen. So

besteht die Hoffnung, dass es vermehrt individuelle wie politische Lösungen geben kann, die berechtigte Verluste verschiedener Gruppen verstehen und daraufhin arbeiten, beiden (oder in komplexen Situationen mehreren) Seiten Gehör zu geben und die daraus drohenden Konflikte zu entschärfen.